

Sein „Jedermann“ gab 1920 nicht nur den Auftakt zu den Salzburger Festspielen, die Hugo von Hofmannsthal gemeinsam mit Max Reinhardt und Richard Strauss ins Leben rief, um „allen Menschen“, wie er notierte, nach dem Elend des Kriegs „geistige Freude“ zu bereiten. Der Gottesruf „Jedermann!“ schallt bis heute Sommer für Sommer über den Domplatz. Aber das „Bergwerk zu Falun“? Das märchenhafte Drama blieb Hofmannsthals Stiefkind. 1899 hatte er damit begonnen, vollständig publiziert wurde es erst postum 1933 durch seinen Schwiegersohn Heinrich Zimmer; zuvor waren einzelne Akte hier und da erschienen, vom dritten Akt hatte man überhaupt erst im Nachlass erfahren.

Die Geschichte vom schwermütigen Seemann Elis Fröbom, der ins Reich der schönen Bergkönigin gelangt, blieb dem Theaterpublikum die längste Zeit verborgen, während E.T.A. Hoffmanns erzählerische Bearbeitung derselben Begebenheit – 1719 kam in Falun der Leichnam eines verschütteten Bergmanns nach fünfzig Jahren unversehrt zum Vorschein, und seine einstige Braut konnte ihn identifizieren – weithin bekannt ist. Die Wiederentdeckung der Hofmannsthal'schen Fassung ist dem Regisseur Josi Wieler zu verdanken, einem Spezialisten für scheinbar unauffindbare Stücke, der das Drama voriges Jahr bei den Salzburger Festspielen inszeniert hat.

Ohne die Kritische Ausgabe sämtlicher Werke Hofmannsthals wäre dies nicht möglich gewesen. Wielers Produktionsdramaturgin Marion Tiedtke zog sie in der Vorbereitung wieder und wieder heran, um Versionen, Entwürfe und Korrespondenzen mit anderen Autoren sowie Tagebuchnotizen und Varianten zu vergleichen. Dass Hofmannsthal als Bühnenschriftsteller nicht nur einen Dramentext im Blick hatte, sondern in seinen Skizzen zu Szenen und Bühnenaufbauten bereits dreidimensional dachte, zeigt die Edition eindrucksvoll. Marion Tiedtke konnte in Frankfurt zudem Originale sichten, denn ein Großteil des Nachlasses von Hofmannsthal wird seit den Sechzigerjahren vom hiesigen Freien Deutschen Hochstift im Großen Hirschgraben verwahrt. Das „Bergwerk“ ist dabei nur ein Beispiel dafür, in welcher Weise kritische Gesamtausgaben über die Wissenschaft hinaus Wirkung erzielen.

Fünfundfünfzig Jahre wurde an der intern liebevoll „KHA“ genannten Hofmannsthal-Werkausgabe gearbeitet. Es ist die umfangreichste Edition eines deutschsprachigen Autors des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie umfasst 28 500 Seiten in vierzig Bänden und nimmt fast elfhundert Werke und Werkpläne des Autors in Augenschein. Mehr als dreißig Bearbeiter waren daran beteiligt, Haupt-herausgeber sind unter anderen die Germanistin und Hochstift-Direktorin Anne Bohnenkamp sowie der Wuppertaler Romantik-Forscher Heinz Rölleke als Projektleiter seit 1989. Am 22. Februar wird im S. Fischer Verlag nun der letzte Band mit den späten Essays erscheinen: Texte und Aufsätze zum Theater, zum Kino, zur Literatur oder Hofmannsthals berühmte Rede „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ von 1927.

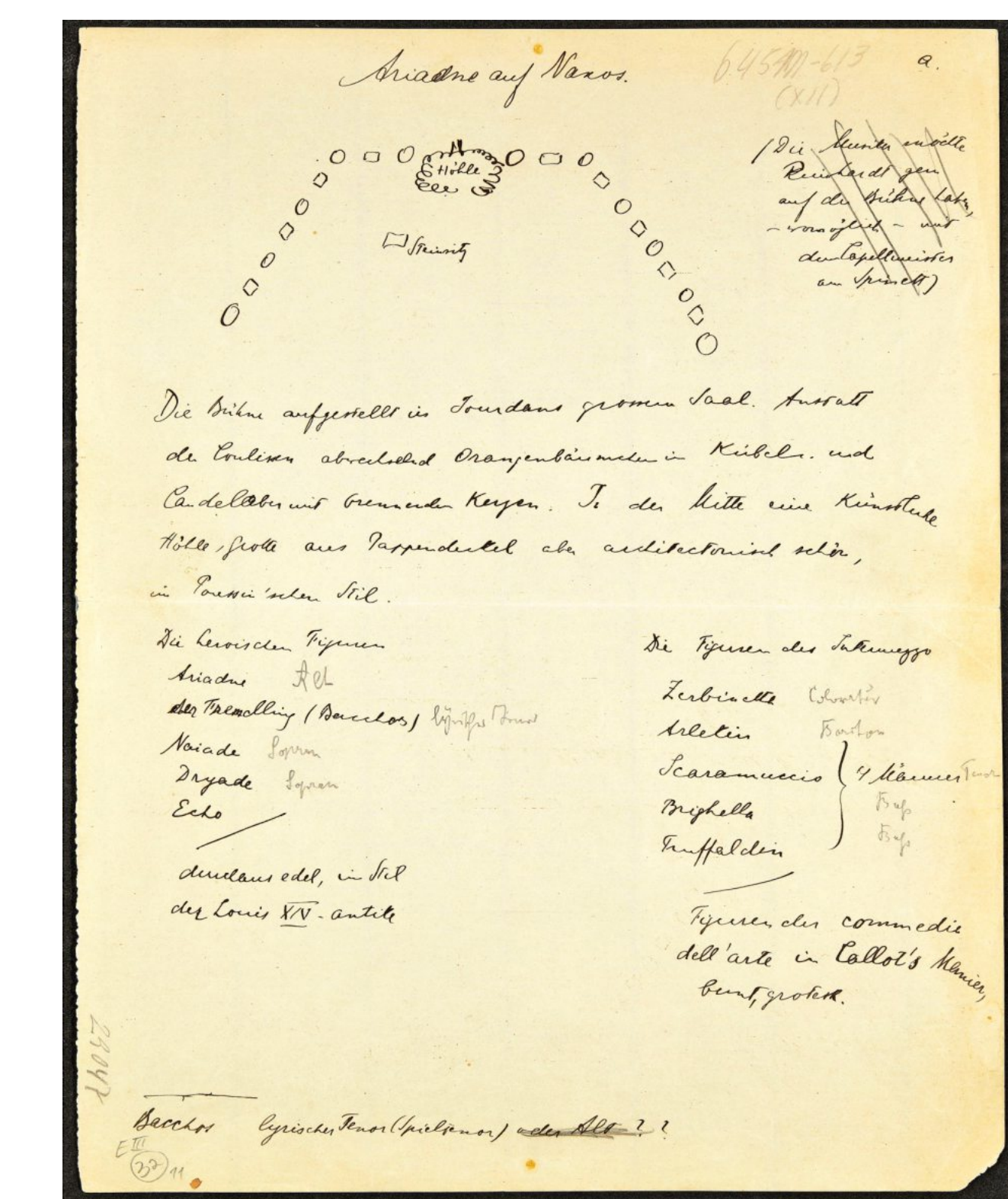
Wunderlich genug, dass dieser „Hofmannsthal“ mit seinem letzten 1500-Seiten-Ziegel in blassblauem Umschlag in einer Zeit zum Abschluss kommt, in der es um den Star der Wiener literarischen Moderne, Verfasser des Chandos-Briefs, eines Schlüsseltextes der kulturellen Krise um die Jahrhundertwende, überraschend still geworden ist.

Gewiss, die Opern von Richard Strauss mit den Hofmannsthal-Libretti, die wilde „Elektra“, das Generationenspiel des „Rosenkavaliers“, „Ariadne auf Naxos“ sind fester Bestandteil des Repertoires. Aber die Dramen? Wann wurde nach Thomas Langhoffs Inszenierung kurz nach der Wende zuletzt „Der Turm“ auf die Bühne gebracht, diese ungeheuerliche Fabel um einen Prinzen, der von seinem Vater aufgrund einer Prophezeiung in einem Turmverlies gefangen gehalten wird, deren Grundfrage nach den Möglichkeiten gerechter Herrschaft im Spannungsfeld zwischen individueller Verantwortung und politisch-gesellschaftlichen Bedingungen von drängender Aktualität ist? Auf welcher deutschen Bühne war seit Jürgen Flimm's Inszenierung von 1991 „Der Schwierige“ zu sehen, dieses Lustspiel, das die beunruhigende Frage in den Raum stellt, wie wir leben sollen und wollen als Individuen einer Gesellschaft, deren Spiele und Rituale uns im Innersten zuwider sind?

#### Zwei Drittel der Werke wurden postum erschlossen

Es gibt wohl kaum ein vergleichbares Werk eines deutschen Dichters, das so vielschichtig ist wie das des 1874 in Wien geborenen Autors, Künstlers, Lyrikers, Dramatikers, Erzählers und Essayisten Hofmannsthal, der um die Jahrhundertwende die Lyrik des Jungen Wiens auf ihren Höhepunkt geführt hatte und später den Blick auf den Zusammenbruch des alten Österreichs richtete. Die Herausgeber der Gesamtausgabe hatten für ihr Vorhaben dabei nicht nur die bekannten Schriften zu organisieren, sondern detektivische Arbeit zu leisten, denn zwei Drittel der Werke wurden überhaupt erst nach Hofmannsthals Tod am 15. Juli 1929 erschlossen. Er war, erst fünfundsiebzigjährig, an einem Schlaganfall gestorben auf dem Weg zur Beerdigung seines Sohnes, der sich zwei Tage zuvor das Leben genommen hatte.

Seine Witwe, Gerty von Hofmannsthal, sowie Verwandte und Freunde versuchten



## Was ist der Mensch, dass er Pläne macht!

Millionenteure Fußnoten für eine Handvoll Spezialisten? Was die Kritische Hofmannsthal-Gesamtausgabe leistet, die zwischenzeitlich vor dem Aus stand und nun doch noch nach 55 Jahren und 30 000 Seiten zum Abschluss kommt.



Hugo von Hofmannsthal in einer Aufnahme um 1903. Das obige Blatt zu „Ariadne auf Naxos“ vom Mai 1911 zeigt die Bühne mit Ariadnes Steinsitz und Höhle. Orangenbäumchen und Kandelaber sind mit Quadraten und Kreisen markiert. „Grotte aus Pappdeckel“ laut Hofmannsthals Anweisung. Richard Strauss greift mit Bleistift korrigierend ein, der weder Hosenrolle noch Musiker auf der Bühne möchte.

Fotos Freies Deutsches Hochstift

schungsinstitut ausbauen wollte, der gemeinsam mit den Hofmannsthal-Erben und dem damaligen Geschäftsführer des S. Fischer Verlags, Rudolf Hirsch, schließlich die Grundlage für die Kritische Gesamtausgabe schuf. Zugleich wurden vom Haus die Handschriftenbestände von den Erben erworben, und das Hochstift kaufte in den folgenden Jahren weitere Originale hinzu, wenn sie auf den Markt kamen.

Dass die Ausgabe bei S. Fischer verlegt werden würde, schien angesichts der Druckrechte zwingend. Aber es war auch damals für einen Publikumsverlag alles andere als selbstverständlich, sich auf

ein wissenschaftliches Projekt dieser Dimension einzulassen. Bis zu ihrem Tod 2019 hielt die S.-Fischer-Verlegerin Monika Schoeller ihre Hand über die Edition, deren Vollendung trotz finanzieller Unterstützung durch Institutionen wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Laufe der Jahrzehnte mehr als einmal infrage stand.

Gewiss sind die heroischen Jahre der großen Editionen, wie sie im neunzehnten Jahrhundert und auch nach 1945 noch gepflegt wurden, heute wohl vorbei. Elias Canetti machte sich schon in seinem Erinnerungsbuch „Augenspiel“ 1985 über die österreichische Kunsthistorikerin Emmy Wellesz und ihre Hofmannsthal-Verehrung lustig und bezog sich dabei auf die Kritische Gesamtausgabe, als er in sarkastischer Übertreibung des Editionsplans bemerkte: „Ich fand das lächerlich und nahm sie seither nicht mehr ernst. Erst viel später begriff ich, wie sehr sie damals schon im Einklang mit der Germanistik des Jahrhunderts war, und als ich von der Gesamtausgabe in einhundertachtundachtzig Bänden erfuhr, die im Entstehen ist, begann ich mich meiner Kurzsichtigkeit zu schämen.“ Walter Boehlich, einstiger Suhrkamp-Cheflektor, spottete 1977 über das „KHA“-Vorhaben der Frankfurter Verlagskonkurrenz: „ein Millionobjekt für eine Handvoll Spezialisten“.

#### Überaus kostspielig, überaus akademisch – und doch so viel mehr

Sicherlich lässt sich die immense Kraftanstrengung als überaus kostspieliges, überaus akademisches Projekt beschreiben, das mit seinen üppigen Variantenapparaten manch einen an aufgespießte Schmetterlinge erinnern mag. Doch so voluminös das Ganze angelegt ist, pulsiert darin das Leben, schon allein angesichts des nicht enden wollenden Austauschs von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus aller Welt und über Generationen hinweg. Und die Tiefenbohrung in dieses materialreiche Œuvre mit all seinen Konzeptionen und Abbrüchen, Neuansätzen und Übergängen, Kompilationen und Revisionen wirkt wiederum auf die Hofmannsthal-Rezeption selbst zurück.

So war es der „Jedermann“-Band mit den akribischen Erläuterungen Heinz Röllekes aus dem Jahr 1990, der das Bild des „Spiels vom Sterben des reichen Mannes“ neu justierte. Nicht nur lässt sich darin gleichsam live miterleben, wie sich die erste Prosafassung zum Versdrama wandelt. Vor allem Röllekes Anbindung an bislang übersehene Quellen, etwa den englischen Gelehrten Robert Burton, Verfasser der berühmten Studie zur „Anatomie der Melancholie“ von 1621, die Rölleke in Hofmannsthals Bibliothek mit Randnotizen entdeckt hatte, lässt ihn Burton als eigentlichen Ideengeber für das Mysterienspiel erkennen. Bei Burton entdeckt Rölleke, warum Hofmannsthal seinen Jedermann im Gegensatz zu früheren Fassungen plötzlich genau vierzig Jahre alt sein lässt: Weil dies das Lebensjahr ist, in dem die Schwermut des geborenen Melancholikers ausbricht. Und stellten viele frühere „Jedermann“-Inszenierungen etwa mit Curt Jürgens oder Attila Hörbiger die Begegnung Jedermanns mit dem Tod als den plötzlichen Einbruch in ein kraftvolles Leben auf dessen Höhepunkt dar, so wurde erstmals mit Helmut Lohner 1991 der Jedermann zum Melancholiker.

Die vierzig Bände Hofmannsthal zeigen ein ums andere Mal, wie dieser Autor arbeitete, wie er aus der „Präsenz des Vielfältigen“ schöpfte, was es ihm nach eigener Aussage zugleich so schwer machte, „alles zusammen u. alles auseinander zu halten“. Diese Herausforderung hat sich auf die Arbeiter an der Edition übertragen. Wie reagiert das Material, wenn Hofmannsthal Gedanken zusammenbringt, wie entwickelt sich das weiter, und in welcher Beziehung stehen die verschiedenen Pläne zueinander? Den Aufwand akribischer Detailarbeit haben die Herausgeber betrieben, um ihrem Ziel näher zu kommen: das Werk in den Kommentaren zu erschließen und in seinen inneren Bezügen sichtbar zu machen.

„Max Reinhardt vorgelesen“, hat Hofmannsthal auf einem frühen „Jedermann“-Entwurf notiert. Die kleine Randbemerkung ist typisch für Hofmannsthal, der ständig im Austausch stand mit den Kollegen der Bühne. Der Entwurf selbst ist eingerissen, was auch die Geschichte von einem erzählt, der die Materialien intensiv nutzte und mit sich herumtrug. Dass Hofmannsthal kein Thomas-Mann-Schreiber war, mit festem Schreibort zu festgelegten Zeiten, wird da manifest. Er war umtriebiger, reiste unentwegt, schrieb mitunter auf Hotelpapier – und wenn er im Freien arbeitete, dann mit Bleistift.

„In ihrer detailversessenen Enthobtheit sind Kritische Ausgaben wie die ‚KHA‘ kulturelles Gedächtnis und immer auch Einspruch gegen die Totalität von Gegenwart“, sagt Konrad Heumann, der Leiter der Handschriftenabteilung des Hochstifts, der der Edition seit mehr als zwanzig Jahren verbunden ist. „Wir geben die Archive von Generation zu Generation weiter und holen Verschiedenes hervor, immer mit neuen Perspektiven.“ Rudolf Borchardts Perspektive lautete 1935: „Und welch ein Nachlass, – himmlische Götter! Nur mit dem Lionardos zu vergleichen – Skizzen und Handzeichnungen bergehoch.“ Dieses Faszinosum bestand seit Hofmannsthals Tod und ist seither nicht abgerissen. Selbst mit dem Abschluss der Edition beginnt etwas Neues. Als Nächstes plant das Hochstift eine Online-Fassung der Kritischen Ausgabe mit den Digitalisaten der Werkhandschriften. SANDRA KEGEL

## Die Revolution frisst ihre Mutter

Zum siebzigsten Geburtstag der amerikanischen Schriftstellerin Amy Tan

Amy Tan ist als gefühlige Autorin beliebt – Resultat nicht zuletzt von Wayne Wangs aus dem Jahr 1993 stammender Verfilmung ihres Romans „The Joy Luck Club“, der 1989 zum Überraschungsbestseller in den Vereinigten Staaten geworden war. Das war das literarische Debüt der damals schon Siebenunddreißigjährigen, und ein amerikakritisches Erzählen aus Migrantensicht war noch nicht so üblich wie heute; es dominierten Geschichten nach gefälligem Erfolgsrezept der Fusionsküche des *melting pot*. Tans Eltern waren aus dem bürgerkriegserrissenen China nach Kalifornien ausgewandert, und „The Joy Luck Club“ (auf Deutsch „Töchter des Himmels“) zeichnet anhand zweier den eigenen familiären Erfahrungen der Autorin entsprechenden Mütter- und Tochtergenerationen das Porträt gebrochener Frauen-Identitäten. Gebrochen nicht nur durch aufgezungenen Verlust der alten Heimat, sondern auch durch erschwerte Aufnahme in die neue. Bei



Amy Tan

Foto Peter Peitsch

Wang, der auch aus China stammt, aber als bereits renommierter Regisseur freiwillig in die Vereinigten Staaten gegangen war, wurde aus diesem Stoff ein durchaus sehenswerter, aber harmlos nostalgischer Film.

Dennoch, oder besser: Gerade deshalb ebnete er Tan den Weg zum internationalen Erfolg, wenn auch unter falschen Vorzeichen. Man sehe sich nur ihre jüngste Publikation an: die Autobiographie „Wo die Vergangenheit beginnt“, erschienen 2017 im Original und schon im Folgejahr auf Deutsch bei Goldmann – versehen mit einem Titelbild, das mit lauter sehnsuchtseligen Jasminblüten, Watteflocken und Papierlaternen alle fernöstlichen Klischees bedient, obwohl es in Tans Buch noch ebenso skeptisch betreffs der Lebensumstände asiastischstämmiger Amerikaner zugeht wie im 28 Jahre älteren Debüt. Im Werk dieser Autorin hatte sich damit ein Kreis geschlossen, und beide Bücher umrahmten das Aufkommen eines solchen literarischen Parallelphänomens zu Tan wie Celeste Ng – die indes einen Vergleich mit der Erfolgsautorin als rassistisch motiviert ablehnt. Die Identitätspolitik treibt seltsame Blüten, hässlichere als die auf dem Cover von „Wo die Vergangenheit beginnt“.

Dabei ist der Vergleich für die um fast dreißig Jahre jüngere Ng inhaltlich ehrenvoller, denn er berücksichtigt die politische Bedeutung zweier amerikanischer Autorinnen, deren ältere aber zuletzt in den Vereinigten Staaten für ihr angeblich westlich geprägtes China-Bild kritisiert worden ist. Dabei hat Tan thematische Pionierarbeit geleistet, doch in der Literatur frisst die Revolution nicht ihre Kinder, sondern ihre Eltern. Mit Amy Tans Büchern kann man sich einen zeitlosen Reim darauf machen. Sie selbst wird am morgigen Samstag siebzig Jahre alt. ANDREAS PLATTHAUS

## Günther Ziegler bleibt im Amt

Günther Ziegler ist der alte und neue Präsident der Freien Universität Berlin. Der Mathematiker setzte sich mit 46 von 60 gültigen Stimmen gegen seine einzige Konkurrentin Beatrix Busse durch. Der Wahlkampf war von einem internen Konflikt zwischen Ziegler und der inzwischen in den Ruhestand versetzten Kanzlerin Andrea Bör überschattet gewesen. Ziegler steht der Exzellenzuniversität seit 2018 vor. F.A.Z.